

Verehrte Kollegen und Kolleginnen,
meine Damen und Herren,

den Intiatoren der heutigen Konferenz gilt Dank. Sie eröffnen die Chance, gemeinsam das Konzept einer entwickelten Dialektik zu begründen, das dringend benötigt wird. Mit meinem Thema „Dialektik - wie weiter“ will ich als Minimum drei Momente vorschlagen, auf die man sich einigen könnte.

Ich denke dabei an Ernst Bloch, den ich in Leipzig noch hörte. Er hinterließ den Lebenden Nachdenken über „den ewigen Stachel der Ketzerbewegungen in der Geschichte“ und vor allem „Denken heißt überschreiten“. Beides sind Forderungen nach Dialektik als einer Urteilskraft, die vernünftig und realistisch ist.

Aber das jahrtausendealte dialektische Streben nach Wahrheit ist weitgehend verloren gegangen. Sieht man jedoch genauer hin, dann erweckt es die globale soziale Evolution zu neuem Leben. Um 1900 setzte sie ein und seitdem drängen Wirklichkeit und dialektischer Gedanke zueinander.

Unvergleichliche Konfrontationen bedrohen das Leben und lösen völlig neue soziale Aufgaben aus. Sie sind globaler Natur und wie Frieden, persönliche Sicherheit, Ökologie, Weltarbeit oder Weltbildung erst gemeinsam zu lösen. Die Schicksale von Menschen und Gemeinschaften, ja das der Menschheit hängen davon ab.

Doch in allen Ereignisfeldern des Lebens treiben wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurse in die oft unangemessene Form schlichter binärer Beschreibungen und Entscheidungen. Statt dessen wird dialektisch orientiertes Denken und Handeln benötigt, das theoretisch fundiert und praktisch handhabbar ist.

Als erstes Moment entwickelter Dialektik kann daher ihre Reichweite benannt werden. Sowohl im Hinblick auf die Wissenschaften als auch sozial erweist sie sich als universell. Naturwissenschaft und Mathematik, Technik und Technologie tendieren zum dialektischen Denken, denn die Natur kennt keine geraden Linien, nur Geometrisches. Vom Fünfkörperproblem bei Plato und der Suche nach der Quadratur des Kreises führt eine dialektische Entwicklungslinie in Naturwissenschaft und Mathematik bis zu unbekanntem Teilchenstrukturen, die man jetzt an sogenannten Branen erhofft, d.h. in geometrischen Energieverteilungen des neuen CERN-Beschleunigers. Die Evolution von Kybernetik, Informatik und evolutionärer Systemtheorie zu dialektischem Verständnis der Wirklichkeit wird erkennbar.

Die Sozial- und Geisteswissenschaften sind keineswegs ausgeschlossen. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts müssen sich Menschen und Gemeinschaften nicht mehr feindlich gegenüberstehen. Sie und ihre geistigen Führer sehen sich erstmalig universellen Aufgaben gegenüber, die jeden Menschen betreffen und nur noch gemeinschaftlich zu lösen sind. Frieden und persönliche Sicherheit, koordinierte Ökologie, Arbeit oder Bildung in der Welt schließen sinnlose Konfrontationen allmählich aus, die das Leben gefährden. Der reale soziale Inhalt der gegenwärtigen Epoche kann kaum anders beurteilt werden. Gegensätze der bisherigen Geschichte wandeln sich in Widersprüche, die in Dialog und Kooperation zu bewältigen sind.

Die soziale Evolution nimmt demnach einen anderen Verlauf, als er oft noch vorgestellt wird. Wie jede andere Evolution ist sie auf der Suche nach ihrer spezifischen Überlebenschance und findet sie in der menschenwürdigen Lösung ihrer neuartigen globalen Aufgaben.

Welches Feld für dialektisches Denken und Handeln eröffnet sich! Noch nie war es so

gegeben. Seit Jahrzehnten müssen sich Menschen und Gemeinschaften nicht mehr feindlich gegenüberstehen. Tendenziell gewaltfreier Dialog und kooperatives Handeln zum Wohle des einzelnen sind möglich - sobald der Wille dazu entsteht.

Deshalb lässt sich sagen: Die Reichweite der Dialektik erstreckt sich erstens in alle Ereignisfelder der Wirklichkeit und sie beschränkt sich zweitens nicht allein auf dialektisches Denken, das im Vordergrund des bisherigen Diskurses steht. Jegliches Handeln und Verhalten von Menschen und Gemeinschaften ist in den Begriff von Dialektik eingeschlossen.

Als zweites Moment entwickelter Dialektik kann daher dialektisch orientiertes Handeln betrachtet werden. Ohne Handeln erfolgt keine soziale Evolution und keine Persönlichkeitsbildung. Handeln ist jedoch in sich widersprüchlich und Hegel hat das in der Rechtsphilosophie ausgeführt. Er begreift das elementare Ereignis im Leben des Menschen, sein Handeln, als in sich widersprüchlich. Handeln ist als Tat unmittelbar wahrnehmbar. Aber mit diesem konkreten Ereignis gehen Verhältnisse einher. Wie alle Verhältnisse sind sie nicht direkt wahrzunehmen, sondern müssen gedanklich erschlossen werden. Nichtdestoweniger existieren und wirken sie real.

Hegel unterscheidet deshalb Tat und Handlung, um die in einer Tat verborgenen Verhältnisse aufzufinden. Handeln ist dann zugleich Tat und Handlung, verwoben mit Verhältnissen zu Menschen, einschließlich jenen zur Natur und letztlich zu sich selbst.

So treffend Fakten und Trends auch analysiert werden, allein ergeben sie noch keine wissenschaftliche Theorie. In allen Wissenschaften erwächst sie aus den realen Verhältnissen der wahrnehmbaren Fakten und Trends. Dialektisches Denken reflektiert dieses Allgemeine eines konkreten Ereignisses als dessen inneren Widerspruch, nicht nur in seinen äußeren. Letzteres ist im gewohnten logischen Denken der Fall, das formell richtig ist, aber Widerspruch in Ereignissen deshalb ausschließen muss..

Alle Realität gilt Hegel als dialektisches Ganzes von Fakten in ihren eigendynamischen inneren Verhältnissen. Darin vermutet er die Selbstentfaltung einer absoluten Idee. Aber die Selbstorganisation dieser Idee hat stets konkrete Ereignisse der Realität zum Ausgangspunkt und öffnet daher den Weg zum Verständnis eigendynamischer Entwicklungen.

Realistisches, dialektisch orientiertes Handeln wird möglich, das nicht linear auf äußere Bedingungen, Widersprüche oder Gegensätze reagiert. Der eigenständigen Dynamik von konkreten Ereignissen wird nachgegangen, die auch das menschliche Handeln als dialektisch kennzeichnet. Erkannt werden kann der jeweilige historische Inhalt, der sich in den wahrnehmbaren Ereignissen verbirgt.

Dieser dialektische Denkstil Hegels unterscheidet sich grundsätzlich von dem Bemühen Immanuel Kants um eine transzendente Dialektik. Innerer Widerspruch bleibt dabei ausgeschlossen, lediglich äußerer als Antinomie reflektiert, d.h. in Sätzen, die formell richtig sind, einander aber widersprechen.

Demgegenüber sind es die widersprüchlichen inneren Momente eines Handelns, die dessen Eigendynamik in der Geschichte bestimmen. Äußere Bedingungen und Widersprüche können sie fördern, hemmen oder unterbinden. Selbstzerstörung durch unüberlegtes Handeln kann eintreten. Vernünftiges realistisches Handeln entsteht deshalb erst, wenn sein innerer Widerspruch berücksichtigt wird, d.h. Handeln sowohl als Tat wie als Handlung.

Wie schwer es noch fällt, dialektisch zu entscheiden und in sich widersprüchlich zu handeln, zeigt sich sehr deutlich im Ringen um Weltfrieden. Lineare Konfrontationen führten in zwei Weltkriege, in den kalten Krieg und nach dessen Ende in neue bewaffnete Gewalt. Lukrative Hochrüstung und Waffenhandel treiben neue Aggressivität voran. Auch ein mehrpoliges Weltsystem, dass gegenwärtig entsteht, schließt Gelüste auf globale Vorherrschaft nicht aus. Frieden bleibt ungewiss.

Wie wird Geschichte, wie werden Menschen dereinst diesen irrsinnigen Wettlauf

beurteilen? Sein Denken in linearen Feindbildern lässt die lebenswichtigen Fragen der Epoche offen: Wie wird Waffenstillstand „Zum „ewigen Frieden“, den Kant erwog? Wie kann Frieden gegen Gewalt, Terror und religiöse Fundamentalismen erreicht werden? Wie entsteht realistisches Friedensdenken in der Bevölkerung und bei Mächtigen? Wie verwirklicht man einen Menschheitstraum dieses Umfangs schon im Rahmen des kapitalistischen Systems? Hat eine solche Strategie überhaupt Chancen? Fragen über Fragen - alle noch unbeantwortet.

Aber in dialektischer Sicht werden Lösungen möglich. Vor allem wäre politisches Handeln als in sich widersprüchlich zu begreifen. Politik in Geschichte und Gegenwart lässt sich dann nicht nur nach wahrnehmbaren Fakten beurteilen, sondern nach realen Verhältnissen, die sie für Menschen mit sich bringen.

Für jeden ist das an der elementaren politischen Aufgabe zu erkennen, Frieden und persönliche Sicherheit in der globalen Welt zu gewährleisten. Aber selbst nach dem Ende des kalten Krieges, da Weltfrieden gesichert schien, entbrennen neue Konfrontationen. Das Hantieren mit konfrontativen Begriffen wie neuer kalter Krieg, dritter Weltkrieg oder hegemoniale Aufrüstung weist keinen Ausweg. Statt vermeintlicher Kriegskünste wie im Irak ist Staatskunst gefordert, zu der sich Hans-Dietrich Genscher im „Tagesspiegel“ (!) vom 23. Oktober 2007 erneut bekannte: Nur eine aktive Politik der Abrüstung und der Rüstungskontrolle könne neues Vertrauen schaffen.

Doch der weltpolitische Diskurs folgt dem erst in Ansätzen. Selbst in Friedensdingen herrscht lineares Denken und Handeln vor, das sich an wahren oder vermeintlichen Fakten orientiert, aber den realen Verhältnissen eines Friedenszustandes nicht nachgeht. Einsicht in die widersprüchliche Eigendynamik des Friedens würde gewonnen und unmenschliche Militanz rechtzeitig vermieden.

Johan Galtung, Friedensforscher und früherer Generalsekretär der UNO, unterschied deshalb schon vor einem halben Jahrhundert im Friedenshandeln „negativen“ und „positiven“ Frieden. Frieden war auf seinen dialektischen Begriff gebracht, nicht nur auf Krieg, seinem Gegenteil und äußeren Widerspruch bezogen. Es ist derselbe gedankliche Vorgang, mit dem Hegel Handeln in sich widersprüchlich als Tat und Handlung begriff.

Die Eigendynamik des Friedens, beginnt mit Waffenruhe. Sie erhält die Wohltat des Friedens oder setzt dem Grauen von Krieg und Vernichtung ein Ende. Aber Waffenruhe als nützliche Tat ist zunächst „negativer“ Frieden. Soll Waffenstillstand dauerhaft werden, müssen seine realen Verhältnisse „positiv“, d.h. möglichst menschenwürdig, gestaltet werden. Gewalt und Krieg schwelen sonst weiter.

„Positiver“ Frieden, das ist ein erster Schritt, um die die elementar lebensnotwendigen Verhältnisse zwischen allen Beteiligten und Betroffenen herbeizuführen - materielle Versorgung zu sichern und auf Rache zu verzichten, wie es im Artikel 1 des Westfälischen Friedens 1648 festgelegt wurde. Solche Anfänge harren dann ihrer weiteren politischen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Gestaltung.

Setzen auf Demokratie allein gewährleistet das nicht. Die stärkste Militärmacht der Erde sammelt gegenwärtig diese Erfahrung im Irak und Afghanistan. Die Taten der Angriffe wurden befohlen, aber Handlungen „positiven“ Friedens nicht näher bedacht. Friedliche Konfliktbeilegung wäre Menschen und Gemeinschaften dienlicher gewesen.

„Positiver Frieden“ markiert folglich einen spezifischen sozialen Prozess, in dem überlebenswichtige Verhältnisse von Menschen und Gemeinschaften dauerhaft werden. Dieser Vorgang kann vollzogen werden, ohne bestehende Gesellschaftssysteme grundlegend zu verändern. Es entsteht Frieden als realer humaner Wert, den die Kulturen der Völker differenziert realisieren. Das religiöse „Friede sei mit Euch“ und das rationale „Verhalte Dich so, dass Dein Handeln als Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung dienen kann“ drücken dieses Friedensverlangen aus.

Wie aber kann ökonomisch und sozial abgesichert werden? In der globalen Wirklichkeit ist es an der Zeit, das wirtschaftliche Handeln nicht linear, sondern dialektisch, in sich

widersprüchlich zu begreifen. Anders kann die weltweite Profitgier der Finanzoligarchie und ihrer hedge-fonds nicht gebändigt werden. Sie verhindert eine vernünftige Arbeitsteilung in der Welt. Aus reinen Finanzoperationen sprießen Milliardengewinne. Nur zum Teil gehen sie in menschenwürdige Realproduktion ein, schaffen wenig Arbeitsplätze und bilden Menschen. Der lineare Denkstil feiert seine Erfolge und beherrscht die ökonomische Theorie und Praxis vollkommen.

Dialektische Einsicht in das Wirtschaftslebens beginnt hingegen beim gesellschaftlichen Arbeitsprodukt. Nirgendwo anders entsteht es als in der Produktion und schließt alle Dienstleistungen dafür ein. Seine Merkmale sind Gebrauchswert und Wert, nicht der Tauschwert von Arbeitsprodukten und menschlicher Arbeitskraft. Der tritt erst mit dem Austausch, in der Zirkulation hinzu. Dort kann er sich als Geld völlig von der Realproduktion lösen und bloße Finanzoptionen sind die Folge.

Aber die Produktion bleibt das ökonomisch und sozial übergreifende Moment, vor allem, weil sie den Gegenstand von Bedürfnissen schafft. Deswegen ist der reale ökonomische Wert ein soziales Verhältnis von Menschen, die ihr gesellschaftliches Arbeitsvermögen im Akt der materiellen und geistigen Produktion aufwenden. Es ist ein Verhältnis abstrakter Arbeit, nicht von konkreter, die Gebrauchswerte erzeugt. Deshalb kann der reale ökonomische Wert nicht unmittelbar wahrgenommen werden. Nichtdestoweniger existiert und wirkt real. Darin besteht die Schwierigkeit, ihn als das elementare ökonomische Verhältnis zu begreifen. In Theorie und Praxis wird es als unkonkret bestritten, mit Gebrauchswert bzw. Tauschwert identifiziert oder ganz geleugnet.

Ausgangspunkt wissenschaftlicher Theoriebildung sind jedoch nicht nur wahrnehmbare Fakten, sondern deren reale Verhältnisse. Theorien des Wirtschaftens bilden da keine Ausnahme. Aber ihren Ausgangspunkt bildet z. B. noch immer die Knappheit von Gütern, obwohl in der Welt genügend Güter hergestellt werden könnten, die wirklich lebensnotwendig sind. „Güter“ können der Allgemeinheit dienen oder sie auch bedrohen, wenn Profitmaximierung das Kriterium bildet.

Der ökonomische Wert und sein Wirken in der Geschichte kann so nicht begriffen werden. Er ist die soziale Substanz des Gebrauchswerts wie des Tauscherts in der Geschichte und wirkt deshalb zusammen mit dem Gebrauchswert als beständiges ökonomisches Fundament der sozialen Evolution. Das generelle gesellschaftliche Arbeitsvermögen, die abstrakte Arbeit, bringt weltweit die reale ökonomische Werts substanz hervor. In allen Gesellschaftsformen ist das der Fall. Selbst in primitiven Gemeinwesen, die gemeinsam produzieren, liegt in dieser Gemeinschaftlichkeit bereits der gesellschaftliche Charakter ihres Produkts.

In allen Gesellschaftssystemen setzt deshalb dieses Humane des realen ökonomischen Werts letzten Endes durch. Der Verfall von Hochkulturen und Machtssystemen beweist es, auch des fälschlicherweise so genannten „realen“ Sozialismus.

Die Zukunft des Systems Menschheit wird nicht anders verlaufen. Wirtschaftliche und soziale Krisen sind letztlich Folgen der Mißachtung des realen ökonomischen Werts.

Das muss nicht sein, denn auch er hat - wie jedes Verhältnis - eine wahrnehmbare Erscheinungsform: Die gesellschaftlichen Arbeitsteilungen der sozialen Evolution. Beginnend mit der zwischen Mann und Frau kennzeichnen sie den realen ökonomischen und sozialen Fortschritt. Heute überschreiten sie die Kluft zwischen materieller und geistiger Kultur, die Albert Schweitzer als das größte Dilemma unserer Zeit bezeichnete.

Das reale ökonomische Wertverhältnis verbindet Menschen und konfrontiert sie nicht. In der globalen sozialen Evolution wird es für jeden erkennbar als das ausschlaggebende wirtschaftliche Fundament des kulturellen Fortschritts der Menschheit - Basis vernünftigen und realistischen Wirtschaftens. Schon Aristoteles wusste das und hielt es für besser, zur „natürlichen“ Wirtschaft zurückzukehren, statt „künstliche“ Geldwirtschaft“ zu betreiben.

Aber setzte hinzu, die Geldwirtschaft sei wahrscheinlich schon zu stark geworden. Daran leiden Wirtschaft, Politik und Kultur noch immer. Subjektive Wertsetzungen bestimmen das Wirtschaften, die mit dem realen ökonomischen Wertverhältnis nicht gerecht werden, zumal die Zeit knapp wird, in der globale soziale Aufgaben noch lösbar sind.

Deswegen wird die Einsicht unabdingbar: Der menschliche Reifegrad ihrer ökonomischen und sozialen Reproduktion unterscheidet die Gesellschaften. Das reale ökonomische Wertverhältnis reguliert diese Vorgänge, notfalls über wirtschaftliche und soziale Krisen, die von der Zirkulation, von Tauschwert, Markt und Geld ausgehen.

Für die erweiterte ökonomische wie soziale Reproduktion im 21. Jahrhundert ergeben sich weitreichende Konsequenzen. Sie muss vorrangig weltweit, nicht nur national oder regional betrachtet werden. Das bedeutet, Mißbrauch und Deformationen des globalen gesellschaftlichen Arbeitsprodukts zu beenden. Hochrüstung, Waffenhandel, Gewinn lediglich aus Finanzoperationen oder fehlende Ökologie entziehen der Menschheit Ressourcen, die für menschenwürdige Realproduktion benötigt werden.

Auch weniger Lohnarbeit in der Welt, die der technologische Fortschritt ermöglicht, kann auf Dauer nicht durch längere Arbeitszeit oder billigere Arbeitskraft erkauft werden. Erst menschenwürdig erweiterte ökonomische Reproduktion ermöglicht sozial ausgeglichene Weltarbeitszeit.

Die Verfügungsgewalt weniger über die materiellen und geistigen Ressourcen der Menschheit muss politisch begrenzt werden. Wenn das nicht erfolgt, wird sich der reale ökonomische Wert weiter über Krisen und Konfrontationen in der sozialen Evolution durchsetzen.

Man stelle sich Wirtschaften vor, das am realen ökonomischen Wertverhältnis orientiert ist, nicht nur an der Wertgröße Arbeitsproduktivität oder am Tauschwert. Menschenwürdige Arbeitsteilung in der Welt würde gefördert. Wie könnten Afrika, Eurasien und die Welt heute schon aussehen, hätte die Sowjetunion aus die Provokation des kalten Krieges mit friedlichen Mitteln geantwortet. Niemand konnte sie damals angreifen. Aber beidseitig subjektive Wertsetzungen trieben die globale Evolution erneut in lineare Konfrontation. Statt dessen war dialektisches, in sich widersprüchliches Denken und Handeln vonnöten, das konkrete Ereignisse und Prozesse in ihrer inneren Widersprüchlichkeit zum Ausgangspunkt hat, nicht Prinzipien und andere regulative Ideen, die Menschen und Gemeinschaften als gegebene Prämissen auferlegt werden.

Hier komme ich zum dritten Moment, über das heute Einigung möglich scheint, zum Platz der Dialektik in menschlichen Erkenntnisprozessen. Damit muss auch beantwortet werden, warum dialektisch orientiertes Denken und Handeln Menschen und Gemeinschaften so schwer fällt. Denn weltweit stößt Dialektik auf wenig Gegenliebe. Sicherlich, dagegen wirken soziale und ideologische Bedingungen und undialektisches, lineares Denken und Handeln bringt schnellen Erfolg. In allen Ereignisfeldern des Lebens herrscht es vor, von der kapitalistischen Konkurrenz befördert.

Mit linearen Werturteilen allein ist jedoch kein humanes Handeln in der Welt zu erreichen. Sie reichen hin, um im pluralistischen Selbstverständnis operational nach regulativen Ideen zu entscheiden. An innere Widersprüchlichkeit des eigenen Denkens und dem anderer wird nicht gedacht. Inwieweit Handeln menschenwürdig erfolgt, bleibt deshalb ungewiss.

Um diese Situation zu überbrücken wird der soziale Inhalt regulativer Ideen fortlaufend verändert: Gleichheit, die klassische Idee der nordamerikanischen und französischen Revolution, wurde auf Gerechtigkeit verengt und erscheint nur noch als Zugangsgerechtigkeit heutiger „Reformen“. Was für ein Abstieg eines Grundwerts humaner Evolution. Auch für das Verhalten in Kriegen bestätigte schon Präsident Lincoln detaillierte Grundsätze, die selbst in den USA nicht mehr bewusst sind.

Im menschlichen Erkenntnisprozess muss es daher etwas geben, das dialektische Wahrnehmung und Voraussicht außerordentlich erschwert. In jedem Menschen muss

es wirken können und das ist tatsächlich so: Überraschenderweise besteht dieses Hindernis im folgerichtigen logischen Denken, über das der Mensch verfügt. Es identifiziert wahrnehmbare Ereignisse und gewinnt Schlußfolgerungen, die bis zu wohlbegründeten Theorien und Hypothesen reichen.

Dieses logisch exakte Denken ist die elementare Voraussetzung dialektischen Erkennens und Handelns. Aber es bringt noch keine ganzheitliche Wahrnehmung der Wirklichkeit mit sich. Denn um Ereignisse logisch exakt zu identifizieren, muss jeder Widerspruch in ihnen ausgeschlossen werden. Deshalb vermitteln Urteile, die formell-logisch völlig richtig sind, noch nicht den wahren historischen Inhalt konkreter Vorgänge, auch nicht die im Leben eines Menschen.

Entwickelte Dialektik überschreitet diese geistige, intellektuelle Grenze. Sie geht dem inneren Widerspruch konkreter Ereignissen nach und sucht deren Eigendynamik, ihre innere Selbstorganisation, zu ermitteln. Jetzt erst tritt der wahre historische Inhalt von Fakten und Trends zu Tage.

Logisch richtiges Denken hingegen kennt keinen inneren Widerspruch. Fakten und Trends können daher völlig unterschiedlich - auch konfrontativ - interpretiert werden, bis ihre inneren Widersprüche in Raum und Zeit begriffen werden. Wieviele Menschenschicksale werden noch davon geprägt. Denn ihre inneren Widersprüche bestimmen die historische Existenz und Evolution von Ereignissen und Prozessen. Sie sind die Triebkraft ihrer spezifischen Selbstorganisation als System.

Jedes Ereignis kann auf diese Weise ganzheitlich erschlossen werden, nicht nur nach seinen konkreten Eigenschaften, die Logik identifiziert, sondern auch nach allgemeineren historischen, denen dialektische Wahrheitssuche nachgeht.

Weltweit erlangen Menschen ihr Urteilsvermögen folglich auf drei Gedanken- bzw. Abstraktionesebenen:

Zunächst im alltäglichen gesunden Menschenverstand, der besonders in außerordentlichen Situationen oft noch Überleben sichert. Die meisten Menschen handeln danach, nicht nach einer theoretisch fundierten Urteilskraft.

Dafür wird die logisch exakte Abstraktionsebene menschlichen Verstandes benötigt. Ihr Bestreben ist vernünftig, kann aber wegen des ausgeschlossenen inneren Widerspruchs den wahren historischen Inhalt von Ereignissen noch nicht erschließen.

Erst dialektische Vernunft überschreitet diese Unsicherheit. Vernünftige Urteilskraft wird realistisch: Denken und Handeln sind auf die widersprüchlichen inneren Verhältnisse von konkreten Ereignissen und Prozessen konzentriert, die deren historische Eigendynamik bewirken.

Im Leben eines Menschen ergänzen sich beide Gedankenebenen auf seiner Suche nach Wahrheit. Wenn er allein formell richtigen Denkformen folgt, kann er sie noch nicht möglichst ganzheitlich erreichen. Der wahre historische Inhalt seines Denkens und Handelns bleibt ihm noch verborgen. Sein Leben bleibt linear, gerät leicht in Konfrontationen und verfehlt menschenwürdige Wege. Unzählige Schicksale von Menschen und Gemeinschaften beweisen es.

Der letzte Grund liegt demzufolge im menschlichen Erkenntnisprozess selbst. Es ist die ungewohnte intellektuelle Schwierigkeit, von der logisch - linearen Information zur dialektischen, in sich widersprüchlichen überzugehen. In der globalen sozialen Evolution tritt diese Denkbarriere hervor und kann deshalb bei entsprechender Bildung weltweit überwunden werden.

Hegel, der Dialektiker, hat diese Chance vor zweihundert Jahren schon theoretisch nachgewiesen. Es war die Zeit der klassischen deutschen Literatur und Philosophie.

Mehr Freiheit des Menschen wurde erstrebt und auch Kant und Hegel sahen darin den Sinn ihres Schaffens.

Sie sind sich einig, dass allein „gesunder“ Menschenverstand für vernünftige Urteilskraft

eines Menschen nicht ausreicht. Diese reicht weiter als es sinnliche Wahrnehmung vermittelt.

Der Weg zum Transzendentalen, Metaphysischen musste beschritten werden, das den Denkraum des faktisch Gegebenen überschreitet und hier scheiden sich die Denkweisen dieser beiden Großen klassischer deutscher Philosophie.

Kant begründet vernünftige Urteilskraft als transzendente Dialektik, die sich von sinnlicher Wahrnehmung völlig abhebt. In seinen Überlegungen zum empirischen Gebrauch des regulativen Prinzips scheidet er Verstand und Vernunft im menschlichen Erkenntnisprozess. Vernunft sei „... von allen empirisch bedingten Kräften unterschieden, da sie ihre Gegenstände bloß nach Ideen erwägt und den Verstand darnach bestimmt, der denn von (zwar auch reinen) Begriffen einen empirischen Gebrauch macht.“ (Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft, Berlin 1923, S. 383)

Vernunft und Verstand sind demnach ideelle Phänomene, die sich empirischer Wahrnehmung entziehen. In ihrer transszendent-metaphysischen Existenz unterscheiden sie sich jedoch. Vernunft steuert den empirischen Gebrauch von Verstandesbegriffen. Das geschieht durch Sollen, das regulative Ideen vorgeben. (ebd. ff.). Sollen greift in die Zukunft und lässt die empirische Wahrnehmung endgültig hinter sich.

In diesem „Noch nicht“, wie es Ernst Bloch formulierte, ist für Kant „... die eigentliche Moralität der Handlungen (Verdienst und Schuld)...selbst die unseres eigenen Verhaltens, gänzlich verborgen. Unsere Zurechnungen können nur auf den empirischen Charakter bezogen werden. Wieviel aber davon reine Wirkung der Freiheit, wieviel der bloßen Natur und dem unverschuldetem Fehler des Temperaments oder dessen glücklicher Beschaffenheit ... zuzuschreiben sei, kann niemand ergründen und daher auch nicht nach völliger Gerechtigkeit richten.“ (ebd. Fußnote S. 385)

Deshalb findet Kants transzendente Vernunft ihr Kriterium lediglich in der geistigen Realität. Sie „...verstattet keinen anderen Probestein als den Versuch der Vereinigung ihrer Behauptungen unter sich selbst und mithin zuvor des freien und ungehinderten Wettstreits derselben untereinander... (ebd. S. 305)

Obwohl das nirgendwo völlig frei erfolgt, entsteht eine logisch völlig folgerichtige Urteilskraft. Sie erlaubt außerordentlich erfolgreiches Denken und Handeln in allen Ereignisfeldern des Lebens. Individuell und pluralistisch kann es sich gegen jede Vorherrschaft über Menschen richten. Darin besteht das wichtigste historische Verdienst des Aufklärers Kant.

Aber seine humanes Anliegen entgeht nicht dem Mangel jeder Aufklärung. Auch transszendentale Logik erreicht den inneren Widerspruch von Ereignissen noch nicht. Das ist die Crux linear folgerichtigen Denkens und Handelns: In seinem realen historischen Inhalten bleibt es unbestimmt. Kant deduziert seine humanen Grundsätze „Zum ewigen Frieden“ nach seinem kategorischen Imperativ als oberstes Prinzip des Handelns.

Seine allgemeinverständliche Form „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg´ auch keinem andern zu!“ ist als Erfahrungswert in allen Kulturen vorhanden und geeignet, alle Menschen weltweit zu verbinden. Doch selbst dieses allgemeinste ethische Prinzip besagt noch nicht, ob und inwieweit es in konkret-historischen Situationen anzuwenden ist. Andere Entscheidungen fallen, sobald die eigene Existenz bedroht wird.

Infolgedessen durchzieht eine fatale Konsequenz den formell-logisch richtigen Gedankenhorizont: Er reduziert sich selbst auf den äußeren Widerspruch bzw. Gegensatz von Ereignissen, wie das auch im aufklärerischen Denken und Handeln der Fall ist.

Wahrnehmung und Denken folgen dann Antinomien, d.h. Sätzen, die logisch folgerichtig sind, jedoch einander widersprechen. Ausschließlich im Denken angesiedelt, bestehen sie lediglich aus Behauptung und Gegenbehauptung. Jede wird als Wahrheit angesehen

und verfochten. Ein Gedanke an inneren Widerspruch und humane Selbstorganisation von Systemen kommt nicht auf. Psyche und Handeln sind voll auf äußere Widersprüche und Konflikte orientiert.

Antinomisches Denken setzt solche gegenteiligen Fakten und Trends voraus. Aber deren eigenständige Evolution bleibt theoretisch und praktisch offen. Die Denkweise bleibt linear und unerwartete Folgen treten ein, von der Frankfurter Philosophenschule längst als „Dialektik der Aufklärung“ erkannt. Antinomische Gedankenreflexion reicht folglich nicht aus, um Erkenntnisse und Handlungen möglichst ganzheitlich zu begründen.

Trotzdem wird dieser Versuch noch immer unternommen, wie unlängst in einem Vortrag zum Thema „Dialektik des Antikapitalismus“. Negation des kapitalistischen Systems sollte aus seiner Antinomie zum Sozialismus begründet werden, d.h. aus zwei bereits vorgegebenen Prämissen. Hegel hat das schon am Kantschen deduktiven Denkstil kritisiert, denn es ergeben sich ausschließlich lineare Schlußfolgerungen.

Antinomische Begriffe erfassen zwar unterschiedliche Zustände und Bewusstseinslagen, erklären aber keine eigendynamischen Entwicklungen, d.h. die Selbstorganisation von Systemen. Das ist so, weil die Quelle von Realprozessen - die innere Widersprüchlichkeit von Ereignissen- in bloßen Anti-Begriffen nicht erfassbar ist. Die Eigendynamik der Sache selbst bleibt theoretisch offen und damit deren reale historischen Existenzformen mit ihren Übergängen, die für die Erkenntnis evolutionärer Vorgänge der Wirklichkeit am wichtigsten sind.

Trotzdem können konkrete Ereignisse bereits praktisch genutzt werden. In Naturwissenschaft und Technik schließen sich z.B. Pol und Nichtpol als Extreme antinomisch aus. Hingegen verbinden Plus und Minuspol jeweils immanente energetische Strukturen, die konkrete Ereignisse bewirken.

Ebenso verhält es sich beim Materiebegriff. Antinomisch ist sein Gegenteil Nichtmaterie. Dialektisch ist Materie mit Antimaterie verbunden. Dieser terminus technicus gebraucht ein „Anti-“ eigentlich fälschlicherweise, denn Antimaterie ist bisher weder philosophisch noch naturwissenschaftlich auf ihren Begriff gebracht. Doch auch hier dürfte Energetisches beide Pole verbinden, vom Weltall bis in psychische Prozesse des Menschen, auch wenn sie unbewusst erfolgen.

Realistische Aussagen im Sozialen ergeben sich ebenfalls aus dialektischer Eigendynamik der Ereignisse. Gedankliche Antinomien lassen gutgemeinte Grundsätze und Hoffnungen, aber auch Konfrontationen zu. Sie begründen nicht, welche konkret-historischen Übergänge der Menschheit noch bevorstehen. Welche dissipativen Strukturen des globalen Kapitalismus können ihn zu menschenwürdiger ökonomischer und sozialer Reproduktion wandeln? Denn selbst eine sozialistische Gesellschaft wäre von seinen „Muttermalen“ gekennzeichnet.

Die Dialektik auch dieser „Sache selbst“ lässt sich in linearen „Anti“- Begriffen nicht ermitteln. Solches Denken entscheidet von Fall zu Fall und ist noch nicht am realen historischen Inhalt von Ereignissen und Begriffen des globalen Zeitalters orientiert. Erst aus der Eigendynamik der sozialen Verhältnisse des heutigen finanzoligarchischen Kapitalismus lässt sich dessen Zukünftiges theoretisch begründen, nicht aus einer antinomischen „Dialektik des Antikapitalismus“.

Noch verfügt die Menschheit nicht über eine dialektische Theorie der globalen sozialen Evolution. Die innere Widersprüchlichkeit und historische Eigendynamik dieses sozialen Ereignisses wird erst in Bruchstücken erkannt. Um so wichtiger wird es, Differenzen hinsichtlich dessen zu überwinden, was unter Dialektik zu verstehen ist. Gehen wir zu Hegel zurück. Er vollzieht den entscheidenden Schritt zur dialektischen Erfassung konkreter Ereignisse und Prozesse der Wirklichkeit:

Das formell richtige Denken enthalte „...seiner allgemeinen Bestimmung nach zuerst die Entgegensetzung von Subjektivität und Objektivität und die sich darauf beziehende Tätigkeit...“

(Hegel, G.W.F, Grundlinien der Philosophie des Rechts... Berlin 1981, S. 138).

„Das bewegende Prinzip des Begriffs, als die Besonderungen des Allgemeinen nicht nur auflösend, sondern auch hervorbringend, heiße ich die *Dialektik*, - Dialektik also nicht in dem Sinne, daß sie einem dem Gefühl, dem unmittelbaren Bewußtsein überhaupt gegebenen Gegenstand, Satz usf. auflöst, verwirrt, herüber und hinüber führt...und es nur mit dem Herleiten seines Gegenteils zu tun hat, - eine negative Weise. wie sie häufig auch bei *Plato* erscheint...

Die höhere Dialektik des Begriffes ist, die Bestimmung nicht bloß als Schranke und Gegenteil, sondern aus ihr den *positiven* Inhalt und Resultat hervorzubringen und aufzufassen, als wodurch sie allein *Entwicklung* und immanentes Fortschreiten ist. Diese Dialektik ist dann nicht *äußeres* Tun eines subjektiven Denkens, sondern die *eigene Seele* des Inhalts, die organisch ihre Zweige und Früchte hervortreibt...

Etwas als vernünftig betrachten heißt, nicht an den Gegenstand von außen her eine Vernunft hinzubringen und ihn dadurch zu bearbeiten, sondern der Gegenstand ist für sich selbst vernünftig; hier ist es der Geist in seiner Freiheit, die höchste Spitze der selbstbewußten Vernunft, die sich Wirklichkeit gibt und als existierende Welt erzeugt; die Wissenschaft hat nur das Geschäft, diese eigene Arbeit der Vernunft der Sache zum Bewußtsein zu bringen.“ (ebd. S. 65)

Nicht von außen her an den Gegenstand herangehen, sondern ihn selbst als vernünftig, d.h. in seiner Eigenentwicklung zu verstehen. Auf dieser Abstraktionsebene wird menschliche Urteilskraft realistisch. Ausgangspunkt vernünftigen Denkens und Handelns sind nicht mehr Prinzipien und regulativen Ideen, denen der Gegenstand des Denkens „realistisch“ zugeordnet wird. Der Gegenstand selbst muss genau bestimmt und die ihm eigene dialektische Entwicklung erkannt werden.

Hegel konnte den Übergang zu dieser realistischen Vernunft vollziehen. Sie galt ihm zwar als Selbstfindung einer absoluten Idee, aber das verstand er als ihre widersprüchliche Evolution in Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken. Deshalb konnte er den Ausgangspunkt vernünftiger Urteilskraft in konkret wahrnehmbare Sachverhalte verlegen. Im Sozialen war das dann die konkret-historische Handlung des Menschen, mit den ihr eigenen Widersprüchen und realen Verhältnissen, nicht mehr Prinzipien und regulative Ideen allein.

Denken des Konkreten als in sich widersprüchlich kommt der Wirklichkeit am nächsten und ist folglich die Methode, um realistische Urteilskraft und vernünftige Wertkompetenz herbeizuführen. Nicht nur dialektisches Denken, sondern auch dialektisch orientiertes Handeln, das noch bisher nicht näher erörtert wird, kommt ganzheitlicher Wahrheit näher als jede anders begründete Urteilskraft und Methode.

Meine Damen und Herren, verehrte Kolleginnen und Kollegen,
es sollte möglich sein, sich auf diese drei Momente von Dialektik zu einigen,
auf ihre Reichweite in jeder Realität,
dialektisch orientiertes Denken und Handeln
und die innere Widersprüchlichkeit von konkreten Ereignissen.

Ich danke Ihnen!

Cafe 17.12.07 Gut und Böse im menschlichen Willen (Hegel)

Wilhelm Busch: Das Gute, dieser Satz steht fest ...
= Gutes **oder** Böses aus menschlichen Willen - richtig.

Aber Gutes **und** Böses zugleich?

Hegel: Stein, der die Hand verlässt...

Schuld? Risiko? Jetzt/später?

Wahrer historischer Inhalt des Willens erst im Handeln erkennbar. Handeln ist zugleich konkrete Tat und Handlung, d.h. das allgemeine Verhältnis des Handelns - nicht nur des Denkens - zu anderen, zur Natur und zu sich selbst!

Kant konnte das nicht klären.

Wie Hegel strebt er nach größerer Freiheit,
aber nur logisch exakt, ohne inneren Widerspruch der Ereignisse,
daher ohne ihren realen historischen Inhalt
(Lediglich gedankliche Antinomien. Äußere Widersprüche)

Kants transszendentale Dialektik abstrahiert völlig von wahrnehmbaren Ereignissen.
(Zitat „Kritik der reinen Vernunft“, Anfang Antithetik)

= Subjektiver Idealismus, aufklärerisch, noch kein dialektisch
orientiertes Handeln, Denken, Fühlen und Wollen, das von der
historischen Realität ausgeht.

Hegels Ausgangspunkt hingegen das konkrete Ereignis - die Sache selbst.

Wenn auch objektiver Idealismus, Selbstentfaltung einer absoluten Idee in der konkreten Realität. Wahrnehmbare Ereignisse, auch das menschliche Handeln (Fundament der sozialen Evolution)

- in sich widersprüchlich (Konkretes wie Allgemeines)
- in historischer Eigendynamik (Selbstorganisation)
- = Ereignis ganzheitlicher beurteilt
- = größere Wahrheit über eigenes Denken und Handeln wie dem anderer.

Gutes und Böses bei Hegel stets aus dem Willen des Menschen erklärt. Gutes aber nicht als bloßes Sollen nach Prinzipien und regulativen Ideen, sondern dem konkreten Ereignis gemäß.

= **Dialektik: Nichts von außen an die Sache herantragen!**

Die philosophische Begründung des Guten bei Hegel daher

in widersprüchlicher Verflechtung von:

Vorsatz (Bedürfnissen, Interessen, Motiven)

Absicht (relativer Wert der Handlung für mich)

und **allgemeiner Wert der Handlung, das Gute.**

Beispiele

Böses erklärt Hegel ausschließlich aus mangelndem Selbstbewusstsein

und nennt folgende **Formen des Bösen:**

Heuchelei (absichtliche Verkehrung des Bösen in Gutes und umgekehrt)

Böses für andere als gut behaupten

Suchen nach irgendeinen guten Grund der Handlung

Das Gute wollen, ohne seinen wahren historischen Inhalt zu kennen

Der Zweck heiligt die Mittel als Prinzip

Die Überzeugung, die etwas für recht hält, was sein soll

Beschließen und Entscheiden in der Annahme, von Wahrheit, Recht und Pflicht zu wissen.

Zusammengefasst:

„Das Böse hat also wie das Gute im Willen seinen Ursprung und der Wille ist in seinem Begriffe sowohl gut als Böse...Ich habe, da das Gute wie das Böse mir entgegensteht, die Wahl zwischen beiden, kann mich zu beiden entschließen und das eine wie das andere in meine Subjektivität aufnehmen. Es ist also die Natur des Bösen, dass der Mensch es wollen kann, aber nicht notwendig wollen muß.“ (Rechtphilosophie § 139)